

SÜDWESTRUNDFUNK

SWR2 Leben - Manuskriptdienst

Das wird mich zeitlebens begleiten

Wenn Menschen unverschuldet schuldig werden

Autorin: Ulrike Lückermann

Redaktion: Petra Mallwitz

Regie: Andrea Leclerque

Sendung: Mittwoch, 16.12.09 um 10.05 Uhr in SWR2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Leben (Montag bis Freitag 10.05 bis 10.30 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden erhältlich.

Bestellungen über Telefon: 07221-929-6030

**SWR2 Leben können Sie auch als Live-Stream hören im
SWR2 Webradio unter www.SWR2.de**

MANUSKRIFT

Sabine:

Ich hab vergessen zu essen. Ich war nicht mehr in der Lage, meinen Haushalt zu bewältigen. Ich hab das wirklich alles aufgenommen als Last. Als etwas so Schlimmes, was mir noch nie in meinem Leben widerfahren ist.

Autorin:

Sabine hatte vor sieben Jahren einen Verkehrsunfall. Zwei Kinder wurden verletzt, ein Junge kam ums Leben. Sie hat lange überlegt, ob sie in dieser Sendung noch einmal darüber reden und noch einmal alles durchleben soll. Sie ist schließlich bereit, sich in einem Cafe zu treffen. Obwohl sie den Unfall nicht verursacht hat und sich immer wieder sagte: "Ich kann nichts dafür", hat sie Jahre gebraucht, um mit der Trauer und dem Schmerz umgehen zu können. Schuldig empfand sie sich jedoch nicht. Schuldvorwürfe machten ihr andere.

Sabine:

Mein Sohn musste sich im Schulbus anhören: Deine Mutter ist eine Mörderin. Das sind schon ganz harte Schuldzuweisungen gewesen. Das hat auch unheimlich Kraft gekostet, das zu verneinen. Ich bin auch zur Polizeiwache gefahren, hab mir die Fotos noch einmal angeschaut des Unfalls. Von Anfang an wurde auch von Polizeiseite aus mir ja zugestimmt, dass ich keine Chance hatte. Das Wort ist eigentlich gefallen. Ich hatte keine Chance, weil diese Einfahrt uneinsehbar war. So. Das hat mich schon Kraft gekostet, dabei zu bleiben, diese Schuld zu verneinen.

Autorin:

Schuld setzt Freiheit voraus. Die Freiheit, sich anders entscheiden zu können. Sabine konnte nicht anders handeln. Der Junge lag auf einem Skateboard und sauste eine abschüssige Nebenstraße hinunter, die durch Büsche verdeckt war - direkt unter ihr Auto. Die beiden anderen Kinder prallten auf ihrem Bobbycar dagegen.

Auch Anton hatte keine Chance, den Unfall zu verhindern. Er ist Lokführer. Vor knapp zehn Jahren stürzte sich ein junger Mann vor seinen Zug. Anton konnte weder ausweichen noch sofort anhalten. Der Bremsweg einer Lokomotive ist bis zu 1.000 Meter lang. Trotzdem machte er sich Vorwürfe: Habe ich etwas falsch gemacht? Hätte ich den Unfall verhindern können? Immer wieder sah er vor seinem inneren Auge das Geschehen.

Anton:

Es war abends, regnerisch. Bin gefahren. War alles okay. Plötzlich kommt jemand aus den Büschen raus und läuft aufs Gleis rauf. Im ersten Moment hob i noch dacht, der ist vorbeirenn, der ist rüberrennt. Dann hob ma schon mitkriegt, dass ich ihn erwischt habe. Sofort Schnellbremsung eingeleitet und dann bin ich gestanden. Wenn man's reell sieht, fragt man sich schon, wie soll ich mich schuldig fühlen? Ich bin nicht zu schnell gefahren, ich hab kein Signal überfahren oder irgendwie. Aber trotzdem ist der Gedanke schon da.

Autorin:

Es ging ihm schlecht. Er ließ sich krank schreiben. Nachts träumte er davon. Mittlerweile sind die Schuldgefühle verschwunden, "Doch den Unfall kann man nicht aus seinem Leben löschen", sagt Anton.

Anton:

Man hat immer wieder vor Brücken, vor so Büschen oder so was - man hat den Gedanken: Kommt jetzt wieder irgendwo jemand raus? Das begleitet einen schon ab dem Zeitpunkt, was vorher eigentlich nie so gewesen war. Man fährt schon immer mit der Angst, es könnte was passieren. Es passiert recht viel, recht oft. Und da fährt man schon mit dem Gedanken: wann bin ich wieder der Nächste?

Autorin:

Gespräche mit seiner Familie und mit Freunden haben Anton geholfen, den Unfall zu verarbeiten. Von seinen Vorgesetzten und Kollegen hätte er sich jedoch mehr Fürsorge und Mitgefühl gewünscht. Studien weisen darauf hin, dass jeder Lokführer im Durchschnitt zwei- bis dreimal in seinem Berufsleben einen Person unfall erlebt. In den meisten Fällen handelt es sich um Suizid.

Einige Lokführer stecken das gut weg, andere brauchen lange, bis sie wieder Fuß fassen und einige wenige setzen sich nie wieder in eine Lok. Die Psychologin Doris Denis untersuchte 2004 in ihrer Dissertation "Die Angst fährt immer mit", wie Berliner U-Bahnfahrer mit solchen Unfälle leben.

Doris Denis:

Ein Schuldgefühl in dieser Situation entsteht ja aus der übersteigerten Wahrnehmung von eigenen Einflussmöglichkeiten. Der Lokführer hat keine Einflussmöglichkeit, das zu verhindern. Aber, wenn ich schuld bin, geht es ja auch damit einher, ich hätte etwas anderes machen können, ich hatte Einflussmöglichkeiten. Und dann gucken wir in der Therapie, was spricht denn dafür, dass sie alleine verantwortlich waren, welche anderen Faktoren spielen eine Rolle? Und oft ist es, dass ich mit den Patienten das als Diagramm auch aufzeichne. Und dann steht da am Anfang: 100% Schuld - ich als Lokführer. Und dann gucken wir uns einfach die einzelnen Situationsfaktoren an und bearbeiten das dann. Wie viel Anteil hat denn derjenige, der davor gesprungen ist? Wie viel Anteil hat die Situation, dass es eine Kurve war, dass es Nacht war? Sodass dann meist auch derjenige dazu kommt, dass er sagt: Ich hab eigentlich alles gemacht, was ich machen konnte. Und das relativiert ganz viel.

Autorin:

Auch Dieter trifft objektiv gesehen keine nachweisbare Schuld. Dennoch fühlte er sich schuldig und suchte sich psychologische Unterstützung. Mehrere Jahre war er in Behandlung. An einer schlecht gesicherten Baustelle hat Dieter nachts einen Bauarbeiter überfahren. Noch an der Unfallstelle wurde er von einem Polizeibeamten angeschrien, weil er angeblich nicht aufgepasst habe.

Dieter:

Im nachhinein hab ich dann noch erfahren, dass der, der da ums Leben gekommen ist, Familienvater war, fast im gleichen Alter, zwei Kinder hatte. Und durch die ganze Situation bin ich jetzt nun doch dran schuld, dass die Familie alleine ist, die Kinder keinen Vater haben. Sprich in meiner Situation, weil ich auch eine Tochter habe, wie würde es der ergehen, wenn ich jetzt nicht mehr da wäre? Ja, das sind so meine

Gedanken immer gewesen. Die sind jetzt nicht mehr da. Die sind zwar noch da die Gedanken, aber dieses Schuldgefühl, das gibt es überhaupt nicht mehr in meinem Inneren. Die sind aufgrund psychologischer Behandlungen sind die weggeräumt worden.

Autorin:

Nach dem Unfall litt er unter einer posttraumatischen Belastungsstörung, hatte unkontrollierte Angstzustände, wurde leicht aggressiv, träumte von ähnlichen Unfällen. Mit Hilfe seiner Therapeutin fand er schließlich ein Bild, das ihn erleichterte. Er stellte sich einen Tresor vor, in den er alles Belastende hineinwarf und sicher verwarte, bis er später vielleicht einmal stark genug wäre, es sich anzuschauen. Gleichzeitig riet ihm seine Therapeutin, viel über das Geschehen zu sprechen, ohne Details zu beschreiben.

Drei Jahre nach dem Unfall kommt es zum Prozess. Dieter ist als Zeuge geladen. Angeklagt sind die Verantwortlichen der Baufirma wegen der schlecht gesicherten Baustelle. Dass der Richter ihm keine Schuld gibt, entlastet Dieter zusätzlich. Für andere Betroffene ist der Gedanke entlastend, dass wir alleine durch unsere Existenz Verletzungen hinterlassen. Wir können uns noch so sehr bemühen, gut und gerecht zu leben, wir können trotz bester Absichten ungute Wirkung erzielen. Aber nur indem wir das riskieren, können wir überhaupt etwas bewegen in der Welt. Auch Annette Brink, Leiterin der Psychotraumatologie am Unfallkrankenhaus Berlin, ist immer wieder mit der Frage der Schuld konfrontiert:

Annette Brink:

Das ist eigentlich eine eher philosophische Frage: Werden wir immer schuldig? Natürlich, wenn man es ganz grundsätzlich sieht. Allein wenn ich eine Entscheidung treffe zwischen A und B, verschulde ich mich demgegenüber, wofür ich mich nicht entschieden habe. Aber ich denke, man könnte es genauso gut umdrehen: Wir sind Wesen, die sich entscheiden müssen, die einen Weg gehen müssen. Das muss man jetzt nicht immer in der negativen Sicht sehen des Verschuldens, sondern kann es ja auch ganz positiv sehen als die freie menschliche Bestimmung.

Autorin:

Schuldgefühle können rational und irrational sein. Im Fall des Lokführers ist das Schuldgefühl eine Reaktion auf ein Gefühl der Hilflosigkeit und Ohnmacht. Das Schuldgefühl ist in diesem Fall leichter auszuhalten als das Gefühl, der Situation hilflos ausgeliefert gewesen zu sein. Wer dagegen einen Unfall verursacht und dadurch einen anderen Menschen verletzt hat, lernt in der Therapie, dass Fehler zu unserem Leben gehören und wir nicht perfekt sind, sagt die Psychologin Doris Denis.

Doris Denis:

Das spielt ne ganz große Rolle: Verständnis für sich auch entwickeln, für das ungewollte Schädigen einer Person. Und auch genau einen Weg zu finden, wie kann ich mir auch verzeihen? Wie kann ich verzeihen, dass ich so ne grobe Fahrlässigkeit möglicherweise auch begangen habe? Also dass man genau unterscheiden muss, ist es ne Realschuld? Hab ich jemanden geschädigt, weil ich eine Verkehrsregel nicht beachtet habe oder ist ein Mensch zu Tode gekommen, weil er sich mein Fahrzeug als Werkzeug ausgesucht und ich aber überhaupt nichts machen konnte.

Autorin:

Manchmal spielt das Thema Schuld bei Verkehrsunfällen auch nur bedingt eine Rolle. Dann geht es vielmehr darum, die eigene Art zu leben und zu handeln über einen längeren Zeitraum genauer anzuschauen. Die Psychotraumatologin Annette Brink nennt ein Beispiel:

Annette Brink:

Also zum Beispiel wenn jemand unter Alkoholeinfluss Auto gefahren ist, dann stellt sich immer die Frage: Liegt hier vielleicht eine Abhängigkeitserkrankung vor, dass es nicht ein einmaliges Ereignis war, dass jemand nun unter Alkohol sich ans Steuer gesetzt hat, sondern dass das eine Vorgeschichte hat, weshalb derjenige seinen Alkoholkonsum so bagatellisiert, dass er sich damit sogar hinters Steuer setzt. Und da haben wir ja in Deutschland die Rechtsprechung, dass man den Führerschein auch nicht einfach so wiederkriegt, sondern eben wirklich auch an einer medizinisch-psychologischen Untersuchung - leider vom Volksmund Idiotentest genannt - nachweisen muss, dass man diese Erkrankung direkt angegangen ist. Das heißt da wäre es, wenn wir das jetzt als Beispiel nehmen, gar nicht indiziert sofort auf die Schuld zuzusteuern, sondern da brauchen die Betroffenen das Erlebnis, um festzustellen: das ist mein persönlicher Tiefpunkt. Jetzt muss ich mal rangehen, meine Erkrankung nicht zu bagatellisieren, sondern wirklich Therapieschritte unternehmen.

Autorin:

Manche empfinden offenbar überhaupt keine Schuld, wenn sie mit stark überhöhter Geschwindigkeit über die Autobahn rasen und einen tödlichen Unfall verursachen. In der Psychologie gibt es dafür keine eindeutigen Erklärungen. Entscheidend sind hier vermutlich die emotionale Reife beziehungsweise die Empathiefähigkeit, die bereits in Kindheit und Jugend geprägt wird. Katrin ist ein empathischer Mensch. Sie hat eine Sekunde nicht aufgepasst. Eine Sekunde, die ihr Leben radikal veränderte. Es war eine kurze Unachtsamkeit, die jedem von uns passieren kann. In Katrins Fall hatte sie dramatische Folgen. Ihr Beifahrer, ein Kollege, kam bei dem Unfall ums Leben.

Katrin:

Danach kamen dann in der Tat diese Vorwürfe: Du hättest stehen bleiben können. Warum bist du nicht stehen geblieben? Und auch natürlich das Leid zu sehen von der Familie, vom Lebenspartner. Und dass ich mich selber dann doch ursächlich dafür empfunden habe, dass die jetzt so leiden müssen, ja.

Autorin:

Es ist ein schöner Sommermorgen. Katrin ist auf dem Weg zur Arbeit. Eine Strecke, die sie gut kennt. An diesem Morgen fährt sie besonders langsam. Denn vor ihr tuckert ein Traktor. Sie überholt nicht, sondern bleibt dahinter. Als sie links abbiegen will, übersieht sie ein entgegenkommendes Fahrzeug. Während sich die Rettungskräfte um die Verletzten kümmern, sitzt sie allein auf einem Stoppfeld und stammelt immer wieder "Nein" vor sich hin. In diesem Moment hätte sie sich gewünscht, jemand wäre auch für sie da gewesen und hätte gefragt, wie es ihr geht. Justus Fiedler ist Beauftragter für Notfallseelsorge in Berlin und wird mehrmals im Jahr zu schweren Unfällen gerufen.

Justus Fiedler:

Das Wichtigste ist, einen Menschen, einen Unfallverursacher, eine Unfallverursacherin, in der ersten Zeit nach dem Unfall, in den ersten Stunden nach dem Unfall zu stützen, zu stabilisieren und einfach zu gucken, was ihm oder ihr jetzt gut tun kann. Mag es ein Glas Wasser sein, mag es ein Taschentuch sein. Mag es einfach sein, dass man sich etwas von dem Unfallort entfernt, sich irgendwo hinsetzt, niederlassen kann und miteinander ins Gespräch kommt oder auch Zeit einfach schweigend verbringt.

Autorin:

Katrin steht unter Schock, zittert am ganzen Körper und ist nicht ansprechbar.

Katrin:

Denken war da bei mir eigentlich fast nicht möglich nach dem Unfall. Das hat sich alles physisch geäußert, in dem ich mich zusammengekauert habe. Ich war zwei Wochen lang krank geschrieben nach dem Unfall. Und in der Zeit hab ich eigentlich mit keinem Kontakt gehabt. So Schreie, aber ohne Laut. Ein Weinen, das kein Weinen war. Sondern es war so Schleim, das aus der Nase kam. Ein Ducken. Also ich habe mich geduckt. Das hat nach 'ner Zeit begonnen, wo ich richtig realisiert habe, dass da ein Mensch gestorben ist bei dem Unfall. Am Anfang wusste ich das zwar, aber es war mir nicht bewusst.

Autorin:

Zwei Wochen nach dem Unfall geht Katrin wieder zur Arbeit, aber sie kann sich nicht mehr konzentrieren. Jeden Tag kommen die Erinnerungen hoch. Jeden Tag fährt sie an der Unfallstelle vorbei und hat das Gefühl, dort liegen geblieben zu sein. Sie kündigt schließlich ihren Job und sucht sich eine andere, einfachere Tätigkeit. Sie will keine Verantwortung mehr übernehmen. Wenn Katrin bei Freunden sitzt und Gelächter aufkommt, hält sie sich die Hand vor den Mund, um ihr Lachen zu verstecken.

Katrin:

Jemand, der an dem Tod eines anderen ursächlich dran beteiligt ist, der darf das nicht. Wenn's mir wirklich schlecht ging, dann habe ich auch gesagt: Ich habe getötet.

Autorin:

Ihr Körper leidet Qualen. Innerlich zieht sie sich zurück. Ein Freund rät ihr schließlich, Hilfe bei der Traumaambulanz zu suchen.

Katrin:

Es gab Zeiten, dass ich dachte, dass ich diesen Tod verursacht habe. Ich kann das nicht aushalten, Und dieses Erstarren oder dann den Eindruck haben, dass man nicht mehr atmen kann. Und der Körper einfach zeigt, was man denkt. Dass bei einem gemeinsamen Mittagessen sich der Körper so beugt oder krümmt, dass man über dem Teller Spaghetti sitzt und sich nicht mehr aufrichten kann. Das war für mich die Äußerung dieses Schuldgefühls gegenüber der Gesellschaft, dass ich dem Leben etwas genommen hatte. Und das war bei mir sehr ausgeprägt. Und da haben mir die Therapiestunden sehr geholfen, ja.

Autorin:

Menschen, die sich schuldig fühlen, kapseln sich meist völlig ab oder flüchten sich in Alkohol, andere denken sogar an Selbstmord. So wie Katrin.

Katrin:

Ich war wie in Watte eingepackt, wenn ich so durch die Stadt gegangen bin. Und gerade, wenn ich auch an einer S-Bahn war, dann war dieses Verlangen da, einfach mich fallen zu lassen. Die Suche nach einer Erlösung in dem Sinne und nach einer Erleichterung von dieser Last, mit der man konfrontiert wurde durch diesen Tod. Ich hab das einmal beschrieben, da wäre das dann wie ein Kissen, das mich nicht betäubt hätte, sondern weggedrückt hätte.

Autorin:

Das einzige, was sie davon abhält ist der Gedanke, ihren Eltern nicht weh zu tun und nicht noch mehr Verletzungen zu hinterlassen. Mittlerweile liegt der Unfall vier Jahre zurück. Katrin hat mit Hilfe ihrer Psychologin noch andere Faktoren erarbeitet, die bei dem Unfall eine Rolle spielten: Etwa der Traktor vor ihr oder die tief stehende Sonne. Das hat sie entlastet. Außerdem hat sie auf ein Blatt Papier geschrieben und in ihrer Wohnung aufgestellt: "In einen Unfall ist man verwickelt." Katrin spricht nicht mehr von Schuld, sondern von Verantwortung.

Katrin:

Vor ein paar Wochen war ich spazieren und wollte dann rein in eine Kirche, weil ich früher, wenn ich traurig war, dort konnte ich traurig sein. Ich konnte das normalerweise nicht zeigen, aber wenn ich in eine Kirche ging, nach einiger Zeit konnte ich dort weinen. Es schien mir eine Umgebung zu sein, die mich einfach dabei unterstützt hat, dass ich diese Trauer zulasse. Und da war grad eine Messe und interessanterweise eine Messe für zweifelnde und andere gute Christen. Und was da angeboten wurde, war unter anderem, dass man sich von seiner Schuld reinwaschen lassen konnte. Und ich hab das dann auch gemacht. Man hat die Hände in einem Ritual gereinigt und kaltes Wasser drüber gegossen. Und im Gespräch davor hatte man gesagt: Gott will Neues sehen. Diese Aussage hat mich mehr beeindruckt als diese Reinigung an sich, weil es das ist, was ich versuche: Dieses Loslassen von dem Unfall auch, dieses Zurückfinden ins Leben und dieses auch wieder zu genießen.

Autorin:

Katrin ist nicht im christlichen Sinne religiös, dennoch hat sie dieser Besuch in der Kirche einen weiteren großen Schritt voran gebracht. Sie begriff plötzlich, dass sie sich völlig zurückgezogen hatte und ein Herumlaufen mit geducktem Kopf eigentlich bedeutet, noch einen zweiten Menschen aus dem Leben genommen zu haben. Nämlich sich selbst. Und dass Gott oder die Schöpfung oder das Leben - wie auch immer man es nennen will - von ihr erwartet, sich wieder ins Leben einzubringen. Nur so kann sie mit ihren Fähigkeiten und ihrer Liebe etwas in der Gesellschaft bewirken.

Katrin:

Du hast dem Leben etwas genommen. Du musst dem Leben etwas zurück geben. Und ich fürchte, das ist, wonach ich immer noch suche: Was kann ich zurückgeben? Wenn das das ist, dann muss ich mich eben selber zurück geben. Also dass ich selber wieder frei sein kann von dieser Schuld.

Autorin:

Sabine hat sich als junges Mädchen sehr stark in der Kirche engagiert. Später schien ihr das nicht mehr so wichtig zu sein. Durch den Unfall fand sie zum Glauben zurück. Wenn sie betete oder Kirchenlieder hörte, spürte sie eine ungeheure Erleichterung, denn sie hatte die Gewissheit, dass Gott sie liebt.

Sabine:

Ich hatte mir auch einen Schlüssel geben lassen von unserer Gemeinde und hab auch alleine mich in der Kirche aufgehalten. Das hat mir schon auch Trost gegeben als ein Ort, wo ich mich geborgen gefühlt habe. Gerade in der Kirche, mit Chorgesängen und mit der Gemeinde. Und das hat mir schon auch wieder Kraft gegeben.

Autorin:

Man könnte der Kirche allerdings auch vorwerfen, dass sie dem Thema der Sünde und der Schuld zu viel Gewicht gibt. Viele Philosophen halten das Denken in Schuld und Moralbegriffen für problematisch und gehen davon aus, dass Schuldgefühle keine besseren Menschen hervor bringen. Neurobiologen wie Wolf Singer oder Gerhard Roth bezweifeln sogar, dass ein Mensch überhaupt schuldig werden kann. Denn dazu müsste er sich frei entscheiden können, einen freien Willen haben. Den jedoch stellen sie in Frage. Unser Hirn sei durch angeborene Faktoren, durch frühkindliche Entwicklung und psychosoziale Lebenserfahrungen in der Jugend in einer bestimmten Weise programmiert. Was wir wollen, liege demnach nicht in unserer Macht. Unser Wille forme sich ohne unser Zutun. Dieses Menschenbild ist der Psychologin Doris Denis und der Psychotherapeutin Annette Brink allerdings ziemlich suspekt.

Doris Denis:

Ich bin überhaupt nicht dafür, den Begriff Schuld zu streichen, weil er ist ja ein wichtiger Bestandteil in unserer Kultur. Ich kann therapeutisch ja nicht sagen, ich negiere etwas, weil ich denke, ich bin so vorherbestimmt durch meine körperlichen Anlagen, durch meine genetische Ausstattung. Und Schuld hat ja mit Verantwortlichkeit zu tun. Und es gibt ja wirklich Situationen, in denen ich mich schuldig mache. Da gibt es Menschen, die anderen Gewalt antun. Und da ist es auch wichtig, mit den Begriffen Verantwortung, Einfluss und Schuld zu arbeiten. Also auch da zu differenzieren.

Annette Brink:

Ich denke, das ist handlungssteuernd. Wir brauchen das ganz dringend. Also so die alte Freudsche Idee vom Über-Ich. Dass es eine Instanz geben muss. Und er ging davon aus, dass jeder die hat, manche strenger, manche weniger streng. Aber dass es auf jeden Fall eine Instanz gibt, die uns einen moralischen Überbau bildet. Und dieser moralische Überbau muss auch empfunden werden. Also das ist nicht rein kognitiv. Dazu braucht es auch eine Gefühlslage. Und das wären dann positive Schuldgefühle, die uns steuern.

Autorin:

Die neuen Ergebnisse der Hirnforschung werden auch in der Rechtswissenschaft diskutiert. Alexander Schreiber, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Juristischen Fakultät der Humboldt Universität Berlin, gehört zu den wenigen Juristen, die den Begriff "Schuld" infrage stellen.

Alexander Schreiber:

Wir haben jetzt im § 46 StGB haben wir jetzt noch geregelt, die Strafe muss der Schuld angemessen sein. Auch hier wird die Schuld als strafbegrenzendes und strafrechtfertigendes Merkmal. Wenn wir das nicht mehr hätten, weil wir keinen freien Willen haben und deshalb keine Vorwerfbarkeit und damit auch keine Schuld, dann müssen wir die Strafe mit anderen Argumenten rechtfertigen. Das ist die Diskussion, die ich dadurch angestoßen sehe durch die Neurowissenschaftler. Nicht, dass wir keine Strafe mehr aussprechen sollten, das wäre zu revolutionär. Aber Bestrafung hat sich in gewisser Weise in unserer Geschichte bewährt als Sanktionsmechanismus, aber von Schuld zu sprechen, ist wohl nicht angezeigt.

Autorin:

Schuld kann in der bisherigen Rechtsprechung durch Strafe gesühnt werden. Die Strafe fällt sogar geringer aus, wenn jemand seine Schuld einsieht. Und sie fällt geringer aus, wenn jemand durch Alkohol oder Behinderung nicht wusste, was er tat. Die Schuld aus Gerichtsverfahren wegzudenken wäre mehr als revolutionär! In der Theologie gibt es Vergebung der Schuld, die Psychologie hilft Menschen, damit zu leben. Doris Denis:

Doris Denis:

Nicht die Verantwortlichkeit zu negieren, aber ein übermäßiges Schuldgefühl zu relativieren. Auch mich als Person zu sehen und Verständnis für mich zu entwickeln und auch das mit einzubeziehen. Und natürlich kann man dann auch gucken, wie kann ich die Schuld denn sühnen? Was kann ich denn tun, um wieder gut zu machen? In der Therapie kann es ein Weg sein, Kontakt mit dem Geschädigten aufzunehmen, es kann aber auch sein, dass es reale Möglichkeiten gibt, Entschädigung zu leisten. Oder das man für sich entscheidet, ich will irgendetwas tun, dass für mich ein Ausgleich ist, dass ich jemanden geschädigt hab. Also all das sind Möglichkeiten, wo man guckt, wie kann der Einzelne für sich wieder in ne Balance kommen?

Autorin:

Überhaupt nicht mehr von Schuld zu sprechen, findet auch Sabine fragwürdig. Sie gibt jedoch zu bedenken, dass Situationen oder Ereignisse nicht immer damit zu erklären sind, dass es einen Schuldigen gibt.

Sabine:

Diesen Vorwurf, sie sind schuld oder du bist schuld. Weil das ja etwas ist, was man von klein auf gelernt hat. Wenn etwas passiert ist, dann muss ja einer Schuld sein. Aber sich das Ganze mal neutral anzuschauen, das versuchen zu beschreiben, nicht bewertend, das ist ja etwas finde ich, ist ja etwas sehr Untypisches für die meisten Menschen. Die meisten Menschen finden etwas gut oder schlecht, doof oder super. Schuld oder nicht schuld. Aber dazwischen, einfach bei der Beschreibung zu bleiben, fällt den meisten Leuten schwer.

Autorin:

Unmittelbar nach dem Unfall hatten die Eltern ihr zunächst die Schuld gegeben. Sie vermuteten, sie sei zu schnell gefahren oder habe telefoniert. Monate später wurde dann gegen die Eltern ermittelt, weil sie ihre kleinen Kinder unbeaufsichtigt auf der Straße spielen ließen. Nachdem die Staatsanwaltschaft gegen die Eltern ermittelte, zeigten diese wiederum Sabine wegen fahrlässiger Tötung an.

In beiden Fällen wurden die Ermittlungen eingestellt. Fakt ist, dass der Junge, der ums Leben kam, ein Pflegekind war, aus schwierigen sozialen Verhältnissen stammte und sich immer wieder in gefährliche Situationen begab. Das erfuhr Sabine aber erst viel später. Kurz nach dem Unfall hat sie all ihren Mut zusammengenommen und die Pflegeeltern des Jungen sowie die Eltern der beiden verletzten Kinder besucht.

Sabine:

Mich hat das sehr entlastet, weil sonst hätte ich in meiner Phantasie mir vorgestellt: Was denken die über mich? Wie finden die das? Fragen, kann man nicht beantworten, wenn man sich nicht sieht oder spricht. Und das ist alles möglich gewesen. Ich hab mich unterhalten, ich hab gehört, was die Familien sagen, ich konnte was sagen. Wir haben miteinander den Schmerz geteilt letztendlich. Und das würde ich jedem raten, sich zu überwinden. Ich weiß, weil ich mich seitdem auch viel damit beschäftige, mit ähnlichen Situationen, dass viele Unfallfahrer sich dem nicht stellen. Weil die Angst zu groß ist, verachtet zu werden oder verurteilt zu werden. Und das alles hab ich natürlich in Kauf genommen, weil das wusste ich ja auch nicht.

Autorin:

Auch Katrin entschied sich, mit Unterstützung ihrer Psychologin, Kontakt zu den Eltern des Unfallopfers aufzunehmen. Für einen Besuch fühlte sie sich nicht stark genug. Psychologen raten dazu, gut zu prüfen, wie viel man sich selbst zumuten will. Katrin schrieb den Eltern einen Brief, in dem sie ihr Beileid ausdrückte und sagte, wie leid es ihr tut.

Katrin:

Ich konnte damals dieses Wort Entschuldigung nicht in den Mund nehmen, weil ich dachte, ich kann mich nicht für etwas, für das ich die Schuld trage, entschuldigen. Also ich kann sie mir nicht einfach nehmen lassen. Sozusagen mir die Absolution erteilen lassen. Damals konnte ich das nicht. Mittlerweile kann ich es mir vorstellen, dass ich es mache, dass ich sie um Entschuldigung bitte.

Autorin:

Über ihre Erfahrungen und Gedanken hätte sie sich gerne mit anderen ausgetauscht. Katrin sucht über die Selbsthilfegruppenkontaktstelle in München Autofahrer, die etwas ähnliches erlebt haben. Bisher vergeblich. Vielen ist das Geschehene offenbar so unangenehm, dass sie nicht mehr daran erinnert werden möchten. Anton bietet sich als Gesprächspartner an, wenn Kollegen in einer ähnlichen Situation sind wie er. Dieter ist viel sensibler geworden und engagiert sich gewerkschaftlich. Sabine ist stark in ihrer Gemeinde eingebunden. Der Unfall war für sie eine schlimme Erfahrung, aber auch der Beginn eines Weges, auf dem sie schmerzhaft und mühsam etwas über sich selbst gelernt hat.

Sabine:

Der Unfall mit allem, was dazu gehört, mit meinem eigenen Leid, mit dem Leid meiner Familie, auch meiner Kinder und auch dem Leid der anderen Familie, auch, wo der Junge verstorben ist, das sind alles Situationen, die mich ein Leben lang begleiten werden. Die auch immer wieder ganz schnell abrufbar sind mit allen Schwingungen und Stimmungen, mit Gerüchen sogar. Mit allen Sinnen kann ich das ganz schnell abrufen und das ist nicht verschüttet. Das kann durch irgendwelche Kleinigkeiten wieder nach oben geholt werden.

Und das ist mir auch wichtig, dass zu sagen, dass ich das nicht verdränge oder verschüttet habe, sondern dass das ein Teil ist, der zu mir gehört, den ich angenommen habe als eine ganz schwere Zeit. Wo ich im Rückblick sagen kann, da hast du gezeigt für dich, dass du ganz viel Kraft hast, vieles zu bestehen. Also meine Ängste sind weniger geworden. Und ich hab mich vielem gestellt. Und das ist auch etwas, was mich ein Leben lang begleiten wird.